

WINFRIED ROMBERG

## Adelige Standes- und Funktionseliten geistlicher Staaten zwischen Aufklärung und Säkularisation

Geistig-politische Kontinuitäten und Umorientierungen am Beispiel  
rheinisch-fränkischer Bischöfe und Domherren (ca. 1770–1840)

### 1. Adelig-kirchliche Karriereverläufe und Lebenswelten in der Aufklärung und in der Krisenzeit der Revolution

Die Säkularisation der geistlichen Staaten im Jahre 1803 und die darauf folgende Mediatisierung der kleineren weltlichen Herrschaften 1806 bilden die politisch wie gesamt-kulturell sicherlich tiefgreifendsten Eingriffe Napoleon Bonapartes (1769–1821) in den historischen Raum insbesondere Süddeutschlands. Aus Sicht des katholischen Adels ritterbürtigen Ursprungs zerstörte die Umverteilung der vormalig reichsunmittelbaren Fürstbistümer und Prälaturen zugleich sein ureigenes Einflussfeld und damit seine Existenzgrundlage: die *Germania Sacra* mit ihren breitgespannten Karrierefeldern v. a. in den Domkapiteln und ihren Aufstiegsmöglichkeiten bis hin zum Bischof und Landesherrn. Dieser Einschnitt tangierte in gleicher Weise die spezifischen Lebenswelten, die sich durch eine jeweils fein austarierte Mischung einerseits von Standesprivilegierungen und adeligem Leistungsethos auszeichneten sowie andererseits von materieller Gewinnschöpfung und klientelären Einflussbeziehungen im Gesamtzusammenhang einer in aufklärerischem Sinne verfeinerten Adelskultur<sup>1</sup>.

Im Folgenden soll dieser fundamentale Bruch der reichskirchlich bestimmten Lebenswelten im katholischen Adel an ausgewählten Lebenswegen zweier Bischöfe und eines Domkapitulars aufgezeigt werden, nämlich an Carl Theodor von Dalberg (1744–1817), Friedrich Lothar von Stadion (1761–1811) und Adam Friedrich von Groß zu Trockau (1758–1840). Diese angeführten Beispiele stammen aus dem rheinisch-fränkischen Bereich, wobei sich wegen des engen Zusammenhangs der süddeutschen Hochstifter und Adelsgeschlechter gleichermaßen Bezüge nach Schwaben ergeben.

1 Neben den grundlegenden Beiträgen zur Adelforschung in diesem Band vgl. Günter CHRIST, Die Fürstbischöfe in der letzten Phase des Alten Reiches, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 66, 2003, 461–493, hier: 489–493. – Sylvia SCHRAUT, Reichsadelige Selbstbehauptung zwischen standesgemäßer Lebensführung und reichskirchlichen Karrieren, in: *Adel und Adelskultur in Bayern* (*Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, Beiheft 32), hg. v. Walter DEMEL u. Ferdinand KRAMER, München 2008, 251–268. – Der in der Säkularisation abgedankte Würzburger Bischof Georg Carl von Fechenbach (1795–1802, † 1808) äußerte in bezeichnender Weise über die einigermaßen schnöde Abfindung seiner vormaligen Machtstellung durch noch so hohe Geldbeträge: »Ich hoffe, 100000 Gulden übrig zu behalten, und dann bin ich auf einmal, was ich nie zuvor war, Kapitalist«. Zit. n. Leo GÜNTHER, Fechenbach, Georg Karl von, Fürstbischof von Würzburg, in: *Lebensläufe aus Franken* (*Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte* VII/4), hg. v. Anton CHROUST, Würzburg 1930, 133–141, hier: 141.

Alle drei Persönlichkeiten hatten sich bereits in hochstiftischen Zeiten in geistlich-weltlichen Leitungsfunktionen profiliert. Bemerkenswerterweise zogen sie sich auch nach der Säkularisation 1803 eben nicht ins Privatleben zurück wie die meisten ihrer vormaligen Chor- und Amtsbrüder, sondern blieben auf je verschiedene Art gesellschaftlich-politisch aktiv. Die napoleonische Hegemonie über Deutschland brachte jedem von ihnen in individueller Hinsicht zwar in aller Bitterkeit eine gebrochene Biographie und durchweg abrupt endende Standeskarrieren, doch folgte daraus keineswegs ein Zusammenbruch von Persönlichkeit, von Selbstverständnis und Weltbild.

Mithin soll an dieser Stelle die – bislang nur am Rande aufgeworfene – Frage nach dem Binnendiskurs innerhalb der (vormalig) reichskirchlichen Eliten des späten 18. Jahrhunderts sowie nach deren Fortexistenz in den postnapoleonischen Staatsgebilden gestellt werden.

## 2. Carl Theodor von Dalberg (1744–1817) Aufstieg und Fall des letzten deutschen Kirchenfürsten im Revolutionszeitalter

### 2.1 Biographische Wegmarken

Dem am 8. Februar 1744 geborenen sowie schon in früher Jugend an den Domkapiteln von Mainz, Worms und Würzburg aufgeschworenen Carl Theodor Anton Maria Cämmerer von Worms Reichsfreiherr von Dalberg<sup>2</sup> war als Spross einer Familie, die seit dem Spätmittelalter mehrere Reichsprälaten stellte, zweifelsohne ein glänzender Aufstieg zur höchsten Würde der Reichskirche beschieden<sup>3</sup>. Als kurmainzischer Statthalter in Erfurt

2 Literatur (Auswahl): 1) *Monographien*: Karl O. von BEAULIEU-MARCONNAY, Karl von Dalberg und seine Zeit. Zur Biographie und Charakteristik des Fürsten-Primas, 2 Bde., Weimar 1879. – Klaus ROß, Carl Theodor von Dalberg. Eine politische Biographie für die Jahre 1744–1896 (Europäische Hochschulschriften 3, 231), Frankfurt a. M. 1984. – Konrad M. FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler. Carl von Dalberg und Napoleon, Regensburg 1994. – Niels HEIN, Der Staat Carl Theodor von Dalberg's. Theoretischer Führungsanspruch und politische Ohnmacht im Alten Reich und im Rheinbund (1802–1813), Frankfurt a. M. 1996. – Herbert HÖMIG, Carl Theodor von Dalberg. Staatsmann und Kirchenfürst im Schatten Napoleons, Paderborn 2011 (mit erschöpfender Bibliographie). – 2) *Sammelbände*: Carl von Dalberg 1744–1817. Beiträge zu seiner Biographie (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 40), hg. v. Hans-Bernd SPIES, Aschaffenburg 1994. – Carl von Dalberg. Erzbischof und Staatsmann (1744–1817), hg. v. Konrad M. FÄRBER, Albrecht KLOSE u. Helmut REIDEL, Regensburg 1994. – Carl von Dalberg. Der letzte geistliche Reichsfürst (Schriftenreihe der Universität Regensburg 22), hg. v. Karl HAUSBERGER, Regensburg 1995. – 3) *Kurzbiographien*: Gatz, Bischöfe 1983, 110–113 (Georg SCHWAIGER). – Günter CHRIST, Carl Theodor von Dalberg (1744–1817), in: Fränkische Lebensbilder 13 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte VII/A 13), hg. v. Alfred WENDEHORST, Neustadt a. d. Aisch 1990, 92–113. – Geistlicher Karrierelauf bis zur Säkularisation: Scholaster am Domstift Würzburg (1780–1797), danach Propst ebendort (1797–1802). Koadjutor des Mainzer Erzbischofs und Bischofs von Worms (1787), Koadjutor des Bischofs von Konstanz (1788). – Priester- und Bischofsweihe 1788; letztere mit dem Titel Erzbischof von Tarsus. – 1800 Bischof von Konstanz. – 1802 Erzbischof von Mainz, Bischof von Worms sowie Regensburg.

3 Peter HERSCHE, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde., Bern 1984, Bd. 1: 219; Bd. 2: 140. – Familienmitglieder als Prälaten der Reichskirche: Johann, Bischof von Worms (1482–1503); Wolfgang, Erzbischof von Mainz (1582–1601); Adolf, Abt von Fulda (1724–1737).

(1771/72–1802) konnte er erste einschlägige Verwaltungserfahrungen sammeln. Zugleich markiert diese Periode Dalbergs schriftstellerisch fruchtbarste Zeit, in der er gleichermaßen Kontakte zu namhaften Vertretern der Weimarer Klassik pflegte<sup>4</sup>.



Abb. 1: Carl Theodor von Dalberg (1744–1817)  
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Vgl. allgemein: Ritteradel im Alten Reich. Die Kämmerer von Worms genannt von Dalberg (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission 31), hg. v. Kurt ANDERMANN, Darmstadt 2009.

<sup>4</sup> Zusammenfassend: ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 88–127. – Reinhard GRÜTZ, Erfurt im Schatten der Revolution. Regierungspraxis und Staatstheorie Carl Theodor von Dalbergs (1744–1817) (Erfurter Theologische Schriften 28), Leipzig 2000, bes. 15–22. – Klaus-Bernward SPRINGER, Carl von Dalberg, der letzte Kurmainzer Statthalter in Erfurt (1771/72–1802). Ein Beitrag zum Reformabsolutismus im »Erfurter Staat« des Hochstifts Mainz (Erfurter Theologische Studien 105), Würzburg 2013.

Als bekennender Aufklärer, zeitlebens volkpädagogisch wie sozialpolitisch rührig<sup>5</sup>, pflegte er ein hochgradig ästhetisches Lebensideal in verfeinerten Kulturformen: Der promovierte Jurist dilettierte in den schönen Künsten mit eigenen Malereien und dem Stechen in Kupfer. Er verfasste Schriften kunst- und staats-theoretischen sowie allgemein-philosophischen Inhalts. Ebenso hing er der Freimaurerei an<sup>6</sup>. Er und seine Familie sind mit Fug und Recht zur gesellschaftlich-politischen Führungsschicht im Reichsadel wie gleichermaßen zur kulturellen Elite ihrer Zeit zu zählen<sup>7</sup>.

Mit der Wahl zum Koadjutor des Kurfürst-Erzbischofs Friedrich Karl Joseph von Erthal (1774–1802) stieg er 1787 zum designierten Nachfolger und zukünftigen Reichserzkanzler auf<sup>8</sup>. Freilich blieb ihr Verhältnis bis zum Schluss regelrecht vergiftet. Nach Erthals Tod 1802 in dessen hervorgehobene Position eingerückt, konnte Dalberg sein verfassungsmäßig essentielles Amt inmitten der Auflösung der geistlichen Staaten 1803 zunächst bewahren, wohl aufgrund seiner frühzeitigen Kontaktaufnahme zur französischen Diplomatie. Von daher war er der einzige geistliche Reichsfürst, welcher die Säkularisation einigermaßen unbeschadet überstand; eine erratische, untypische Ausnahme also. – Freilich ist seine politische Vita in der bisherigen Forschung allzu häufig als ausschließlich exzeptionell betrachtet worden, ohne dass jedoch die bleibenden traditionellen Prägungen und Attitüden gebührend berücksichtigt worden wären<sup>9</sup>.

5 Theodor J. SCHERG, Das Schulwesen unter Karl Theodor von Dalberg besonders im Fürstentum Aschaffenburg (1803–1813) und im Großherzogtum Frankfurt (1810–1813), 2 Bde., München 1939. – Rudolf REINHARDT, Zur Schulpolitik Karl Theodor von Dalbergs. Zugleich ein Beitrag zu seiner Bibliographie, in: RJKG 12, 1993, 169–173. – Peter BAUMGART, Bildungsreformen im Hochstift Würzburg unter der Mitwirkung Dalbergs, in: HAUSBERGER, Dalberg (wie Anm. 2), 11–24 (jeweils mit neuerer Literatur).

6 Carl von Dalberg. Ausgewählte Schriften, hg. v. Hans-Bernd SPIES (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Nachdrucke 3), Aschaffenburg 1997. – HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 662–664 (Bibliographie von Dalbergs Schriften). – Gernot FRANKHÄUSER, Kunst und Staatskunst. Carl Theodor von Dalberg, Aschaffenburg 2010 (mit weiterführender Literatur). – Roland HOEDE, Carl Theodor von Dalberg – ein Freimaurer, in: FÄRBER, Dalberg (wie Anm. 2), 202–204. – Titelblatt der Dissertation (Heidelberg 1761), in: Ebd., 43.

7 Unter seinem Bruder Wolfgang (1750–1806), dem kurpfälzischen Hoftheater-Intendanten, wurde 1782 in Mannheim immerhin das herrschaftskritische Stück »Die Räuber« von Friedrich Schiller (1759–1805) uraufgeführt. Der jüngere Bruder, Johann Friedrich Hugo (1772–1814), profilierte sich als Komponist und Musiktheoretiker: Friedrich TEUTSCH, Wolfgang Heribert von Dalberg (1750–1806), in: FÄRBER, Dalberg (wie Anm. 2), 19f. – Michael EMBACH/Joscelyn GODWIN, Johann Friedrich Hugo von Dalberg (1760–1812). Schriftsteller – Musiker – Domherr (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 82), Mainz 1998. – Wenig rühmlich trat hingegen der Bamberger Präbendar Adolph Franz (1730–1794) aus der Nebenlinie Dalberg-Esslingen durch Konkubinat hervor: Thomas RUPPENSTEIN, *Entleibung, abscheuliche Unzucht* und eine unerwünschte Generation. Der Fall des Domkapitulars von Dalberg vor den herrschaftlichen Instanzen des Hochstifts Bamberg gegen Ende des 18. Jahrhunderts in: Bamberg im Zeitalter der Aufklärung und der Koalitionskriege (Bamberger Historische Studien 12/Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg 19), hg. v. Mark HÄBERLEIN, Bamberg 2014, 217–269.

8 ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 137–251. – Karl O. VON ARETIN, Die Koadjutorwahl Dalbergs, in: HAUSBERGER, Dalberg (wie Anm. 2), 25–34. – HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 109–168.

9 ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 252–349. – DERS., Die Ausnahme von der Säkularisation. Geistliches Fürstentum unter Karl Theodor von Dalberg, in: Säkularisation und Reichskirche 1803. Aspekte kirchlichen Umbruchs (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Beiheft 55), hg. v. Rolf DECOT, Mainz 2002, 107–119. – HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 251–282.

Als Herrscher des solchermaßen einzig verbliebenen geistlichen Reichsstandes Mainz pflegte Dalberg äußerlich ungerührt einstweilen eine konventionelle Geschäftigkeit wie vor 1803: Sein landesfürstliches Aufgabenfeld erblickte er ungebrochen im Dreiklang von stetigem Landesausbau, aufgeklärter Kirchenreform sowie politischem Engagement auf den großen Bühnen von Reich und nachfolgend dem Rheinbund ab 1806. Gleichwohl sind seine unter stetem französischem Hegemonialdruck stehenden Herrschaften (s. u.) laut jüngerer Forschung nur unter Vorbehalt zu den napoleonischen Modellstaaten zu zählen<sup>10</sup>. Hierbei bildete seine geistliche Regierung als Oberhirte im kirchenpolitischen Aspekt zugleich eine der Brücken von der religiösen Aufklärung in das 19. Jahrhundert hinein<sup>11</sup>.

Über seinen landesfürstlichen Pflichtenkreis hinaus nahm Dalberg die beiden übergreifenden, in der Sache äußerst ehrgeizigen Projekte einer Reform der Staatlichkeit(en) angesichts des im Zerbrechen begriffenen Alten Reiches und eines Nationalkonkordats auf. Damit führte er freilich Themen ins Feld, die noch von den letzten Verfassungsentwicklungen vor 1806 herrührten und daher in der Gefahr standen, von den aktuellen politischen Herausforderungen gewissermaßen auf das Alteisen der Geschichte geworfen zu werden<sup>12</sup>.

Zum einen gedachte Dalberg aus dem 1806 gegründeten Rheinbund, der in epochaler Neuerung seinen Mitgliedern die volle staatliche Souveränität zubilligte, ein staatenbündisches Deutschland neben den beiden Vormächten Österreich und Preußen zu schaffen, und zwar in konstitutionellen Formen sowohl eines Bundestags zu Frankfurt unter Dalbergs persönlichem Vorsitz als auch eines Bundesgerichts in seinem primatialstaatlichen Herrschaftsgebiet der Stadt Wetzlar. Doch Napoleon Bonaparte, seit 1804 Kaiser der Franzosen, betrachtete sein Konstrukt des Rheinbundes weiterhin als reines Instrument französischer Hegemonie und Kriegspolitik, ohne ernsthaft weitere föderale Planungen zu hegen. Ebenso wenig wollten sich die soeben erst vollsouverän gewordenen Mittelstaaten neuerlich binden<sup>13</sup>. Zum anderen fühlte sich Dalberg somit in eigentümlichem Enthusiasmus aufgerufen, die in der Säkularisation verfallene katholische Kirche in Deutschland durch ein einheitliches, zwischen dem römisch-deutschen Kaiser und dem

10 Zusammenfassend: Günter CHRIST, Dalberg im Jahrzehnt zwischen Säkularisation und Zusammenbruch des napoleonischen Staatensystems. Symbolfigur politische Umbruchs – Landesherr – Metropolit, in: HAUSBERGER, Dalberg (wie Anm. 2), 137–151. – Karl O. FREIHERR VON ARETIN, Carl von Dalberg. Staatsmann und Bischof in schwierigen Zeiten, in: SPIES, Dalberg (wie Anm. 2), 9–20. – Vgl. Wolfram BILZ, Die Großherzogtümer Würzburg und Frankfurt. Ein Vergleich, Würzburg 1968. – Rainer WOHLFEIL, Napoleonische Modellstaaten, in: Napoleon I. und die Staatenwelt seiner Zeit, hg. v. Wolfgang VON GROOTE, Freiburg i. Br. 1969, 33–53. – Harm KLUETING, Dalbergs Großherzogtum Frankfurt – ein napoleonischer Modellstaat. Zu den rheinbündischen Reformen im Fürstentum Aschaffenburg und im Großherzogtum Frankfurt, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte und Kunst 11/12, 1988, 359–380. – Bettina SEVERIN, Modellstaatspolitik im rheinbündischen Deutschland. Berg, Westfalen und Frankfurt im Vergleich, in: Francia 24/2, 1997, 181–202.

11 SCHERG, Schulwesen (wie Anm. 5), Bd. 2: 479–484 (betr. Aschaffener Priesterseminar). – Guido KNÖRZER, Ein aufgeklärter Seelsorger zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Bemerkungen zu einem Brief Carl von Dalbergs an seinen Klerus, in: SPIES, Dalberg (wie Anm. 2), 105–119. – Manfred WEITLAUFF, Dalberg als Bischof von Konstanz und sein Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: HAUSBERGER, Dalberg (wie Anm. 2), 35–58. – Maria E. GRÜNDIG, »Zur sittlichen Besserung und Veredelung des Volkes«. Zur Modernisierung katholischer Mentalitäts- und Frömmigkeitsstile im frühen 19. Jahrhundert am Beispiel des Bistums Konstanz unter Ignaz H. von Wessenberg, Tübingen 1997.

12 ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 350–420. – HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 399–469.

13 FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 93–108.

Papst zu schließendes Nationalkonkordat zumindest einigermaßen zusammenzuführen. Dalberg hatte sich dazu bereits im Deputationshauptschluss von 1803 (§ 25) reichsrechtlich einen völlig neuartigen Rechtstitel von Verfassungsrang reservieren lassen: *Primas von Deutschland*. Dahinter mochte unausgesprochen noch die Vorstellung eines Vorrangs der katholischen Kirche und ihrer überstaatlichen Geltung gestanden zu haben – ein weiteres Motiv alten reichsständischen Denkens bei Dalberg<sup>14</sup>. Die Unzeitigkeit und seitens Frankreich absichtliche Bagatellisierung all dieser Entwürfe aus Dalbergs Feder erkannte schon 1807 der österreichische Botschafter in Paris, Clemens Lothar von Metternich (1773–1859): Dalberg beschäftige sich *mit Projekten, die keiner anhört, mit Konkordaten, die niemand befolgt, mit Maßnahmen, die kein Mensch ausführt*<sup>15</sup>. So zeichnete sich die eklatante Diskrepanz von Dalbergs tatsächlicher Bedeutungslosigkeit gegenüber seinem fürstlichen Status samt entsprechender Selbstwahrnehmung ab.

Mit diesen Demarchen zur Transformation der traditionellen Verfassungsformen Deutschlands hob sich Dalberg somit von den machtstaatlich ausstrebenden weltlichen Fürsten seiner Zeit in zwar markanter, wenn auch letztlich in kaum geschichtsprägender Weise ab<sup>16</sup>.

Garant einer solchenermaßen intendierten politischen und kirchlichen Gesamtordnung Deutschlands sollte aus seiner Sicht kein geringerer als der nach 1800 immer mächtigere Napoleon sein. In ihm sah Dalberg, wie manch anderer der frankreichfreundlichen Deutschen, denjenigen Genius, der den Idealen der Aufklärung über alle zurückgebliebene und lästige Kleinstaatlichkeit hinaus zum Durchbruch verhelfen werde. Doch lässt sich insbesondere das persönliche und politische Verhältnis zu Napoleon nicht letztgültig erhellen. Hier spielten in aller Komplexität Dalbergs aufgeklärt-kulturelle Frankophilie, seine generell wohl zu unkritische Bewunderung Napoleons ebenso hinein wie die skizzierten unüberbrückbaren Interessendivergenzen realpolitischer Art<sup>17</sup>. Zudem erlaubten Dalbergs Charakterschwächen personale Instrumentalisierungen, etwa zum regelrechten »napoleonischen Hausprälaten« in Heiratsangelegenheiten der Bonaparte-Klientel. In ähnlicher Art befließigte sich übrigens auch Dalberg durchaus rege des Nepotismus für eigene Familienmitglieder<sup>18</sup>.

14 Beda (Hubert) BASTGEN, Dalbergs und Napoleons Kirchenpolitik in Deutschland (Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft 30), Paderborn 1917. – Hubert BECHER, Der deutsche Primas. Eine Untersuchung zur deutschen Kirchengeschichte in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, Kolmar o. J. [1943], 46–91. – Neuere Zusammenfassungen: Karl HAUSBERGER, Dalbergs Bemühungen um die Neuordnung der katholischen Kirche in Deutschland, in: DERS., Dalberg (wie Anm. 2), 177–198. – Franz X. BISCHOF, Konkordatspolitik Dalbergs und Wessenbergs 1803–1815, in: ZKG 108, 1997, 75–92. – HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 374–385, 415–417. – Den Pariser Gesandten Hessen-Darmstadts gemahnten Dalbergs Konkordatspläne indes geringschätzig *nur an die Fortführung des Pfaffenregiments in Deutschland*. Zit. n. HEIN, Dalberg (wie Anm. 2), 325.

15 Zit. n. Manfred BOTZENHART, Metternichs Pariser Botschafterzeit, Münster 1967, 108.

16 Ekkehard KRÖMER, Die staatsrechtlichen Grundgedanken Karl von Dalbergs, Düsseldorf 1958, 84–93. – ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 419–425. – HEIN, Dalberg (wie Anm. 2), 335.

17 Dalberg nannte Napoleon beispielsweise 1804 den *Heros der Geschichte*, zit. n. FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 73. – Vgl. Rainer WOHLFEIL, Untersuchungen zur Geschichte des Rheinbundes 1806–1813. Das Verhältnis Dalbergs zu Napoleon, in: ZGORh N.F. 108, 1960, 85–108. – ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 313–332.

18 Günter CHRIST, Geistliche Fürsten des ausgehenden 18. Jahrhunderts im Lichte der Wiener Diplomatie, in: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte und Kunst 8, 1984, 290–310, hier: 301–310. – FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 69–80. – HEIN, Dalberg (wie Anm. 2), 335f.

Dalbergs Position, sein mit der Zeit immer anachronistischeres Staatswesen in wechselnder weltlicher wie kirchlicher Gebietszusammensetzung<sup>19</sup> und seine ehrgeizigen Konstitutionspläne wurden allerdings in dem Maße zurückgestutzt, wie Napoleon in den Kriegen von 1805, 1806 und 1809 Österreich, den kontinentalen Hauptgegner, wie auch Preußen schlagen konnte. Dadurch stand Dalbergs geistliche Herrschaft, wenn auch zunächst noch unausgesprochen, fortwährend zur Disposition: Nachdem Dalbergs Wunschbesetzung der Koadjutorie für dieses künstliche geistliche Staatskonstrukt mit seinem vormaligen, in Kap. 3 näher charakterisierten Vertrauten Friedrich Lothar von Stadion 1806 endgültig gescheitert war und Napoleon hierauf seinen eigenen Onkel, den Kleriker Joseph Fesch (1763–1839), in dieses Amt zu lancieren gedachte, ernannte der Empereur 1810 schließlich seinen Stiefsohn, Eugène Beauharnais (1781–1824), in der Nachfolge Dalbergs zum erblichen Großherzog von Frankfurt und erklärte in diesem Zuge dessen vormals souveräne Gewalt samt Besitzungen kurzerhand zum französischen Kronlehen. – Das geistliche Fürstentum war damit endgültig ausgerangiert<sup>20</sup>. Es erfolgte also die dynastische Gleichschaltung nach dem Muster anderer Napoleoniden-Staaten, etwa des Königreichs Westfalen oder des Großherzogtums Berg.

Als 1813 die antinapoleonischen Alliierten auf sein Frankfurter Großherzogtum zumarschierten, dankte Dalberg fluchtartig ab, um sich nach kurzzeitigem Zwischenaufenthalt in seinem Konstanzer Bistum fortan bis zu seinem Tod am 10. Februar 1817 an seiner Regensburger Domkirche – mit Duldung der bayerischen Regierung – nur noch bischöflichen Aufgaben zu widmen<sup>21</sup>.

## 2.2 Aspekte des Selbstverständnisses

Schon die Zeitgenossen sahen diese wohl einzigartige Verstrickung Dalbergs in die revolutionären Zeitumstände und seine auffällige Beugsamkeit vor dem Korsen. Doch lässt die jüngere Forschung einhellig seine Diskreditierung oder überscharfe Verurteilung im Stile der nationaldeutschen Geschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts<sup>22</sup>. Von Napoleon musste sich Dalberg schließlich bereits 1806 ins Gesicht sagen lassen, er sei ein *Ideologe*<sup>23</sup>. Bemerkenswert ist ebenfalls die – wenn auch sicherlich tendenzielle – Einschätzung von

19 1) Weltliche Herrschaften und Territorien Dalbergs nach 1803: 1803–1806 *Kurfürst-Erzkanzler* mit den Fürstentümern Aschaffenburg und Regensburg sowie der Grafschaft Wetzlar. – 2) 1806–1809: Rheinbündische Aufwertung zum *Fürst-Primas*, zusätzlich ausgestattet mit dem neuen Fürstentum Frankfurt. – 3) 1810–1813: Großherzogtum Frankfurt mit den Fürstentümern Fulda und Hanau, doch ohne das an Bayern gefallene Fürstentum Regensburg.

20 HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 385–397, 473–477.

21 FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 133–135. – Hans-Bernd SPIES, Dalbergs letzte Reise von Aschaffenburg nach Regensburg 1813–1814. Überstürzte Flucht oder geplanter Rückzug, in: DERS., Dalberg (wie Anm. 2), 227–250. – HEIN, Dalberg (wie Anm. 2), 291–293, 333 (mit Richtfeststellungen).

22 Vgl. ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 15–35. – Heribert RAAB, »Kein rechtes Kind dieser Welt«? Zur Beurteilung des letzten Reichskanzlers und Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 50, 1987, 197–202. – Konrad M. FÄRBER, Carl von Dalberg – Reichsverräter oder Reichspatriot?, in: HAUSBERGER, Dalberg (wie Anm. 2), 153–175. – HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 581–585. – Laut KRÖMER, Dalberg (wie Anm. 16), 94, und sinngleich GATZ, Bischöfe 1983 (wie Anm. 2), 112, steckten die anderen deutschen Mittelstaaten in denselben politischen Zugzwängen und einzelstaatlichen Egoismen, ohne dass ihnen dies wie im Falle Dalbergs von der späteren Historiographie als offener »Reichsverrat« ausgelegt worden wäre.

23 Napoleon sagte zu Dalberg im Zuge der Verhandlungen für den Rheinbund: »Ihr Name ist groß geworden im Lauf der Geschichte – aber Sie sind ein Ideologe«. Zit. n. FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 69.

Dalbergs langjährigem engem Vertrauten, Friedrich Lothar von Stadion, der sich wegen ebenjener Gefolgschaft von seinem Mentor trennen sollte:

*Dalberg sei wohl ein Mann, dessen Einbildungskraft und Geist nicht im Verhältnis stehen zu seinem Charakter und Urteil. Er hat sich einen Roman gemacht, und in diesem Roman lebt und handelt er. Darin läßt er, hinter einem imaginären Ziel herlaufend, die Ereignisse auf eine großartige Weise eintreten, aber fern aller Wahrheit. Er hat sich angewöhnt, abstrakt zu denken, und sieht deshalb niemals die Einzelheiten richtig. Aber das Resultat ist, daß es sehr gefährlich ist, mit ihm zu tun zu haben, da man riskiert, zu einem falschen Weg auf ein imaginäres Ziel hin verleitet zu werden<sup>24</sup>.*

Dalberg selbst war sich in jeder Hinsicht klar über das Scheitern seiner hochfliegenden Deutschland-Pläne und die Unwägbarkeiten seiner politischen Existenz<sup>25</sup>. Seine beiden späten literarischen Thematisierungen (1816, 1816/17) handeln nur in parabolischer Erzählung und abstrakter Rhetorik von der jüngsten Vergangenheit und den Verstrickungen rund um seine Person: Völlig gegenläufig zu allen noch so brutalistischen Erfahrungen seit Ausbruch der Französischen Revolution verfocht er darin einen *echten Zeitgeist* in *reiner Wahrheit*, nämlich ein aufgeklärt-humanistisches Destillat von obrigkeitsstaatlicher Volksaufklärung hin zu Religion, Besserung der Sitten sowie eudämonistischer Wohlfandtsmehrung<sup>26</sup>. Napoleon, ehemals Dalbergs »Heros«, erscheint nun herabgestuft zur weltgeschichtlichen Episode und zum moralischen Negativ-Exempel:

*Freylich bezeugt die Weltgeschichte, daß unvermuthet solche Zeiträume vorkommen, in welchen herrschende Meynungen durch kühne, blind glückliche und zugleich kraftvolle Anführer, vergleichbar entzündeten Vulkanen, in Flammen unwiderstehlich ausbrechen, alles umstürzen und zerstören! Dann thut der gewaltsam fortgerissene, in seinem Innersten [scil. aber] rechtschaffene Mann, ausgerüstet mit Wahrheits- und Tugend=Erkenntniß, durchdrungen, alles, was er vermag, um das Uebel zu vermindern, die leidende Menschheit zu trösten und nach ausgebranntem erlöschenden Vulkan Ordnung und Ruhe wieder herzustellen<sup>27</sup>.*

Die mannigfachen Verwerfungen der Epoche erkannte Dalberg also mitnichten als epochenwendend an, sondern hoffte unverwandt auf einen allgemeinen Rückschwenk der Mächtigen zur altbewährten Praxis eines aufgeklärten Absolutismus mit patriarchalen Zügen<sup>28</sup>. In seiner Persönlichkeit reichten sich in unverkennbarer Geschichtslosigkeit und eigenartiger Unbelehrbarkeit gewissermaßen Ancien Regime und Restauration die Hände<sup>29</sup>. Schließlich exkulperte sich Dalberg in stoischer Moralität und unter Berufung auf ein gesinnungsethisch sublimiertes Heldentum:

24 Zit. n. Helmuth RÖSSLER, Graf Johann Philipp von Stadion. Napoleons deutscher Gegenspieler, 2 Bde., Wien/München 1966, Bd. 1: 206 (an Johann Philipp von Stadion, 1804). – Ähnliche Einschätzung Stadions bei BASTGEN, Kirchenpolitik Dalbergs (wie Anm. 14), 126, Anm. 1 (aus dem Jahr 1805).

25 FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 108.

26 Betrachtungen über den Zeitgeist (1816/17), in: DALBERG, Ausgewählte Schriften (wie Anm. 6), 841, § IX: *Der ächte Zeitgeist ist derjenige, der Recht und Pflicht der Menschheit erkennet, und niemals irgend etwas Gutes zu zerstören sucht; der in gewissenhafter Gerechtigkeits=Verwaltung, in unbescholtener National=Sittlichkeit (...) und reger Thätigkeit menschenfreundlicher Staatsgewalten den Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen sich vorsetzt.*

27 Zit. n. ebd., 832f. § 1.

28 KRÖMER, Dalberg (wie Anm. 16), bes. 74–77. – GRÜTZ, Dalberg (wie Anm. 4), 54–74.

29 Einschätzung nach HEIN, Dalberg (wie Anm. 2), 335f. – Vgl. Günter CHRIST, Fürst, Bischof und Gelehrter – Zum Persönlichkeitsbild Dalbergs, in: HAUSBERGER, Dalberg (wie Anm. 2), 199–210.



*Doch können zu Zeiten heftige Gährungen entstehen, in welchen das Sprechen, Handeln, Kämpfen für Recht und Wahrheit auf Tod und Leben zur Pflicht wird, und Heldensinn ist*<sup>30</sup>.

### 3. Friedrich Lothar Reichsgraf von Stadion auf Warthausen (1761–1811). Vom Domherrn zum Diplomaten und Vorkämpfer des adeligen Alteuropa

#### 3.1 Ein Lebensweg zwischen geistlicher Karriere und politischen Missionen

Friedrich Lothar gehörte der fest in der frühneuzeitlichen Reichskirche beheimateten katholischen Adelsfamilie von Stadion an, die bei der schwäbischen Ritterschaft im Kanton Donau eingeschrieben war: Seit dem 16. Jahrhundert in nahezu sämtlichen Domkapiteln Süddeutschlands vertreten, zählten sie in ihren Reihen vier Reichsprälaten<sup>31</sup>. Ermöglicht durch die Patronage des Bamberg-Mainzer (Erz-)Bischofs Lothar Franz von Schönborn (1693/95–1729) wurden sie bereits 1705 vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben und stiegen ab 1709 im Amt des Kurmainzer Großhofmeisters auf<sup>32</sup>.

Der 1761 geborene Friedrich Lothar<sup>33</sup> und sein jüngerer Bruder Johann Philipp (1763–1824) wuchsen inmitten der aufgeklärten Geistigkeit ihres Vaterhauses heran und besuchten nach Abschluss ihrer Würzburger Studienpflichten weitergehend die damals fortschrittlichste Universität Göttingen (1778–1781)<sup>34</sup>. Friedrich Lothar begann seine geistliche Laufbahn kaum neunjährig im Jahr 1770 mit der Aufschwörung an den Domstiften Mainz und Würzburg. Früh pflegte er dabei Kontakte zu dem älteren Carl

30 Zit. n. Betrachtungen über den Zeitgeist (1816/17), in: DALBERG, Ausgewählte Schriften (wie Anm. 6), 837, § 2. – Ebd., 842, § XI: *Der rechtschaffene Mann, dem seine innere Gemüths=Ruhe, Erhaltung seines guten Namens, Vermeidung späterer Reue angelegen ist, [...] lasse sich in betäubter Ueberraschung von dem Strom leidenschaftlich=irriger Meinung nicht hinreißen, opfere falschen Götzen nicht! Er handle bestimmt, überzeugt, entschlossen und standhaft in dem inneren Umfang seines Berufs – im vollen Gefühl des Rechts und der Pflicht! Für den Erfolg bleibe er unbesorgt: er hat das Seinige gethan!*

31 Zur älteren Familiengeschichte s. RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 15–61. – Zu den geistlichen Karrieren: HERSCHE, Domkapitel (wie Anm. 3), Bd. 1: 278; Bd. 2: 147. – Bischöfe: 1) Christoph, Bischof von Augsburg (reg. 1517–1543). – 2) Franz Kaspar, Bischof von Lavant (reg. 1674–1704). – Franz Konrad, Bischof von Bamberg (reg. 1753–1757). – Hochmeister: Johann Kaspar (reg. 1627–1641).

32 Alfred SCHRÖCKER, Die Patronage des Lothar Franz von Schönborn (1655–1729). Sozialgeschichtliche Studie zum Beziehungsnetzwerk in der Germania Sacra (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 10), Wiesbaden 1981, 50–57.

33 Eltern: Franz Konrad Graf von Stadion (1736–1787) und Maria Ludowika Esther Zobel von Giebelstadt (1740–1803). – Biogramme und Lebensskizzen: Joseph FREIHERR VON HORMAYR, Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, Bd. 1, Jena 1841, 349–361 (Hormayr hatte Stadion noch persönlich kennengelernt). – RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 27–54, 75–83. – Thomas H. LINK, Die Reichspolitik des Hochstiftes Würzburg und ihr Verhältnis zur Rechtswissenschaft am Ende des alten Reiches (Europäische Hochschulschriften III/603), Frankfurt a. M. 1995, bes. 74–82, 399–402.

34 Freilich bemerkte Friedrich Lothar über die reichsrechtlichen Vorlesungen des Göttinger Professors Stephan Pütter (1725–1807), diese seien keineswegs besser als diejenigen des Würzburger Ordinarius Michael Ignaz Schmidt (1736–1794): LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), 77.

Theodor von Dalberg, der ihn in seine Patronage aufnahm und u. a. den beiden Gebrüdern Stadion den nachmaligen Aschaffener Weihbischof Josef Hieronymus Karl Kolborn (1744–1816) als Hofmeister empfahl und ihnen auch selbstverfasste Maximen auf eine Kavaliertour mitgab<sup>35</sup>.

Anschließend erhielt Friedrich Lothar unter der Ägide Dalbergs in Erfurt zunächst das Amt eines Regierungsrates und wurde nachfolgend zum Präsidenten der Statthaltertschaft bestellt.

Im Hochstift Würzburg 1790 zum Geheimen Rat und 1793 zum Domkapitular aufgestiegen (Diakonenweihe 1801), rückte er bei Dalbergs bischöflicher Sukzession in Mainz und Worms 1802 in dessen bisherige Ämter als Präsident der Oberarmen- und Schulkommission ein und erhielt noch im gleichen Jahr die Würde eines *Rector magnificus* der Landesuniversität einschließlich des Präsidiums im Universitätsrezeptoratsamt. Er war damit der letzte Amtsträger dieser hochstiftisch-würzburgischen Chargen.

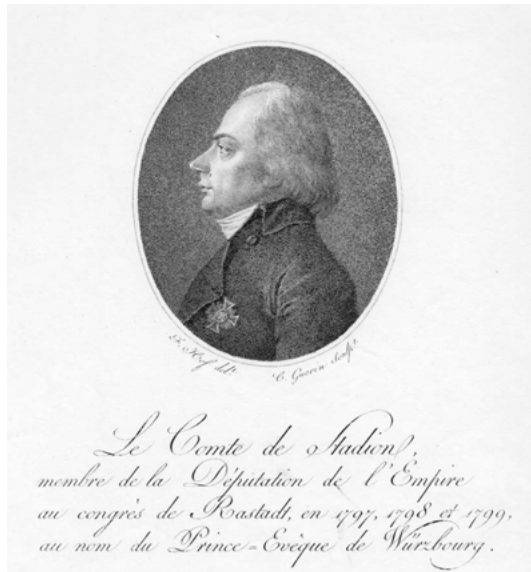


Abb. 2: Friedrich Lothar Reichsgraf von Stadion (1761–1811). Punktierstich von F. Hof nach einem Entwurf von Christophe Guérin (Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg)

35 Biogramm Kolborn, in: GATZ, Bischöfe 1983, 390 (Karl-Heinz BRAUN). – Hans-Bernd SPIES, Carl von Dalberg als Reiseratgeber. Eine von der Forschung unbeachtete Schrift des mainzischen Statthalters, in: DERS., Dalberg (wie Anm. 2), 60–83. – RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 75–107. – Die Gebrüder Stadion fanden etwa 1784 in Sanssoucis den preußischen König Friedrich II. rund zwei Jahre vor dessen Tod körperlich gealtert, doch noch immer fähig zum Reiten und zur Abnahme eines Manövers vor; freilich besitze er nicht die gleiche Eloquenz wie Joseph II. Der König seinerseits bemerkte über die auffällige Nase des älteren Stadion, er habe seit langem keine so interessante Physiognomie gesehen. Zit. u. ref. n. ebd., 94.

1797/98 nahm Friedrich Lothar auf die schon 1795 ausgesprochene Empfehlung Dalbergs hin im Würzburger Auftrag am Rastatter Friedenskongress teil, auf dem die zuvor im Vorfrieden von Leoben (1797) vereinbarte Entschädigung für die seitens Frankreich enteigneten Fürsten und Herren mit Kirchengut eingeleitet wurde. Er entfaltete eine intensive diplomatische und publizistische Tätigkeit zum Erhalt der geistlichen Staaten und war damit zweifelsohne einer deren geschicktesten Vertreter. Was die entschädigungsberechtigten Staaten betrieben, qualifizierte er angewidert als *Fressprojekte* ab. Recht klar-sichtig wie einigermaßen resignativ erblickte Friedrich Lothar das unerbittlich nahende Ende und bekundete zu Mitte 1801 im vertraulichen familiären Briefwechsel, er wolle in Zukunft ein zurückgezogenes Leben in Verborgenheit verbringen<sup>36</sup>.

### 3.2 Säkularisation und Lebenswende nach Österreich (1802/03–1811)

Durch die Säkularisation erhielten auch die Reichsgrafen von Stadion – insgesamt nur geringfügige – materielle Entschädigungen, die sie eher zurückhaltend annahmen. Ihren Äußerungen nach fühlten sich Friedrich Lothar und sein Bruder Johann Philipp (1763–1824) eher als Verlierer, war doch auch aus ihrer Sicht mit der einstmals so stolzen *Germania Sacra* die Existenzgrundlage des katholischen Reichsadels weggebrochen<sup>37</sup>.

Seitens Würzburg fiel Friedrich Lothar in dieser Schwebephase zwischen der pfalz-bayerischen Militärokkupation (August/September 1802) und der schließlich erfolgten Zivilbesitzergreifung (1. Dezember 1802) erneut eine diplomatische Mission zu, die ihn im September 1802 nach München zum allmächtigen Minister Maximilian von Montgelas (1759–1838) führte. Doch konnte er diesen nicht dazu bewegen, nach vollzogener Herrschaftssäkularisation die innere Verfassung des Hochstifts mit seinen geistlichen Korporationen (Dom- und Stiftskapitel, Klöster) unangetastet zu lassen mit der Folge unerbittlicher Vermögenssäkularisation einschließlich der völligen Zerschlagung der angestammten Administration zugunsten der bayerischerseits verfolgten Zentralstaatlichkeit<sup>38</sup>.

Seiner Domherrenpfründe samt zugehöriger Domherrenkurie Marmelstein entho-ben, flüchtete sich Friedrich Lothar zu seinem Mentor Dalberg. Die nächsten rund drei Jahre war Friedrich Lothar stark umworben von dem zunehmend frankreichfreundlichen Dalberg einerseits und der Wiener Hofburg andererseits, in deren diplomatischen Diensten mittlerweile sein Bruder Johann Philipp stand: Wollte Dalberg Friedrich Lothar voller Entschlossenheit zum Koadjutor küren, drang die österreichische Politik völ-lig gegenteilig in ihn, Dalbergs Linie möglichst gegenzusteuern. In weiterer Volte trug ihm Wien die finanziell erheblich aufgewertete kurböhmische Reichstagsgesandtschaft an, die Friedrich Lothar denn auch in voller Konsequenz annahm (1802–1806). Dalberg freilich bekundete nach eigenen Worten, dass man ihm »seinen besten und vertrautesten Geschäftsmann gleichsam mit Gewalt entrissen« habe<sup>39</sup>. Dieses noch kaum angemessen

36 LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), bes. 198f., 200 (Zitat), 204–207, 244f., 364–367, 400. – FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 82. – Die französische Seite schien in Stadion, der standesgemäß in geistlichem Habit gekleidet war, dagegen *nur ein schwätzendes, schwänzelndes, tänzelndes Elsterlein* gesehen zu haben. Zit. n. HORMAYR, Lebensbilder (wie Anm. 33), Bd. 1: 355.

37 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 186, 235

38 Wolfgang WEISS, Kirche im Umbruch. Die Diözese Würzburg in der ersten bayerischen Zeit (1802/1803–1806) (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 44), Würzburg 1993, 78–104 u. 300–318, Anhang Nr. 1–7. – LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), 383–389.

39 Zit. n. LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), 400 (Oktober 1803). – Im Zusammenhang der beabsichtigten Nachfolgeregelung für Friedrich Lothar ist wohl auch Dalbergs Entscheid für

erforschte Revirement, in diesem geglückten Falle zugunsten Österreichs zweifelsohne eine *celebre Apostasie*<sup>40</sup>, sollte jedoch in Wirklichkeit Raum für die Mainzer Koadjutorie Erzherzog Anton Viktors (1779–1835) schaffen, was Dalberg und nicht zuletzt Napoleon als Konterkarierung ihrer Reichspolitik empfinden mussten und letzterer unter Kriegsandrohung zu verhindern wusste (September 1804). Nach einem letzten, abermals missglückten Anlauf Dalbergs 1806, Stadion für sich zu gewinnen, fühlte sich der Fürstprimas in unversöhnlicher Weise von seinem ehemaligen Schützling enttäuscht<sup>41</sup>.

Bei der Mediatisierung 1806 fielen die schwäbischen Güter um den Stadionschen Stammsitz Warthausen an das neu entstehende Königreich Württemberg, das überdies nach Teilnahme der Brüder am Krieg von 1809 (s. u.) auch das familiäre Gesamtvermögen mit Beschlag belegte – ein unmissverständliches Exempel an den Parteigänger der Wiener Hofburg<sup>42</sup>. Der Familie blieben infolgedessen nur noch die Nebenbesitzungen in Böhmen<sup>43</sup>.

Welche Bedeutung Friedrich Lothar mittlerweile in der österreichischen Politik besaß, zeigt schlaglichtartig sein Gutachten bezüglich der Niederlegung der Reichskrone 1806. Hier stimmten die beiden Brüder Stadion, nämlich Friedrich Lothar und der nach der Niederlage von 1806 zum Außenminister berufene Johann Philipp, mit dem gleichfalls hinzugezogenen militärischen Oberbefehlshaber und Kriegsminister Erzherzog Carl (1771–1847) überein, diesen so bitteren wie unvermeidlichen Schritt vollziehen zu müssen<sup>44</sup>. Ab Frühjahr 1807 wurde Friedrich Lothar sodann in neuerlich heikler Mission als österreichischer Botschafter am profranzösischen Königshof Bayerns akkreditiert. Hier setzte er sich insbesondere für den bilateralen Handel ein durch Gründung österreichischer Handelskonsulate v. a. in Nürnberg und Augsburg, sorgte auf diesem Wege für die Verbreitung der österreich-freundlichen Presse im Hintergrund und suchte den Kontakt zu den in München und an der Landshuter Landesuniversität sich bildenden Romantikerkreisen als einer napoleon-distanzierten Gegenöffentlichkeit. In seinem Salon verkehrte sogar öfter der glühend antinapoleonische Kronprinz Ludwig (1786–1868)<sup>45</sup>.

Im Krieg Österreichs gegen Napoleon 1809 wurde Friedrich Lothar zum *Bevollmächtigten Armeehofkommissar für Deutschland* ernannt. Er sollte damit als oberste Zivilinstanz über die zu erobernden Rheinbundländer fungieren. Seinen Gegnern galt

das ungeteilte Wahlrecht des Altmainzer Metropolitankapitels zu sehen: Konrad M. FÄRBER, Die Konkurrenz der Domkapitel von Mainz zu Regensburg, in: HAUSERGER, Dalberg (wie Anm. 2), 105–116, hier: 111 (fälschlich »Lothar Franz von Stadion« genannt).

40 Zit. n. HORMAYR, Lebensbilder (wie Anm. 33), Bd. 1: 356: *Auf den ersten Blick wollte man [scil. in Wiener Regierungskreisen] in den Stadions die Erthalisch=Dalbergische Schule erkannt haben? – Eine celebre Apostasie aus derselben schien interessant.*

41 Dalberg verlautete in der Angelegenheit bereits Ende 1803: »Stadion hat eine Dummheit gemacht, er fühlt es auch, aber er spricht nicht mit mir davon, und alles ist aus unter uns«. Zit. n. ROB, Dalberg (wie Anm. 2), 398f. – Vgl. ebd., 396–399. – FÄRBER, Kaiser und Erzkanzler (wie Anm. 2), 81–92, bes. 81. – HÖMIG, Dalberg (wie Anm. 2), 385–390.

42 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 251–253, 281f.; Bd. 2: 70–72. – Vgl. Thomas SCHULZ, Die Mediatisierung des Adels, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, Bd. 2: Aufsätze, Stuttgart 1987, 157–174.

43 Vgl. RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 55 (Liste der böhmischen Besitzungen).

44 Ebd., Bd. 1: 245, 250f. – Laut Friedrich Lothar müsse man in Wien an der Verfassung festhalten, ohne für sich etwas zu fordern, selbst wenn man dabei verliere. Ref. n. ebd., Bd. 1: 187 (Oktober 1801).

45 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 225, 236, 287, 305. – Vgl. Heinz GOLLWITZER, Ludwig. I. von Bayern. Eine politische Biographie, München 1997, 95, 136, 140.

Friedrich Lothar darin vielmehr als *Chef des geheimen Revolutionirungs-Comités* für Deutschland. In diesem Zusammenhang ist von ihm auch eine Denkschrift zur Organisation der österreichischen Landwehr überliefert<sup>46</sup>. Aus dem früheren Domherrn war schließlich ein Ministerialbürokrat für Fragen von Gebietsprotektoraten und anhängiger Militärsachen geworden.

Nach der Niederlage Österreichs 1809 lehnte er im unausweichlich gewordenen personalpolitischen Revirement das Finanzministerium ebenso ab – dieses fiel an seinen abgedankten Bruder Johann Philipp – wie den diffizilen Posten eines Botschafters in Preußen<sup>47</sup>. Stattdessen zog er sich gesundheitlich angeschlagen als Privatier auf die böhmischen Besitzungen zurück, wo er mit den ebenfalls dorthin ausgewichenen preußischen Exulanten, so auch mit dem späteren Reformler, Freiherr Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein (1757–1831), Kontakt pflegte<sup>48</sup>. Am 9. Dezember 1811 starb Friedrich Lothar Reichsgraf von Stadion gerade einmal 50-jährig auf dem böhmischen Familiengut Chodenschloß an einem Lungenleiden<sup>49</sup>.

### 3.3 Aspekte geistiger Prägung und politischer Auffassung

Das geistige Profil Friedrich Lothars lässt sich nur in Umrissen skizzieren, obwohl er meist durch unmittelbaren persönlichen Kontakt erstaunlich eng mit den vielfältigen Strömungen von Spätaufklärung und Frühromantik vertraut war<sup>50</sup>. Freimaurerische oder illuminatische Ideen hingegen finden sich bei ihm nicht<sup>51</sup>. Die Zeitgenossen beschrieben übereinstimmend Friedrich Lothars schnelle Auffassungsgabe und intellektuelle Regsamkeit<sup>52</sup>. Ungeklärt bleibt, inwieweit er sich auch in seiner Diplomatenkarriere nach der Säkularisation einer geistlichen Lebensweise verbunden fühlte<sup>53</sup>. Jedenfalls plädierte er für

46 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 293, 297, 320; Bd. 2: 20–23 (Zitat: 20), 34–37. – LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), 402 (Gutachten).

47 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 2: 67f.

48 Ebd., Bd. 2: 65–67.

49 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 2: 72. – HORMAYR, Lebensbilder (wie Anm. 33), Bd. 1: 362, nennt abweichend den 9. Dezember 1810 als Todestag.

50 In Friedrich Lothars Jugendzeit las man im Familienkreise Locke (1632–1704), Montesquieu (1689–1755), Shaftesbury (1671–1713) und Wieland (1733–1813). Später lernte er beispielsweise Johann Kaspar Lavater (1741–1801), Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), aber auch Bettina von Arnim (1785–1859) und Clemens Brentano (1778–1842) kennen. In seinem Münchener Salon verkehrten ab 1807 regelmäßig Madame Germaine de Staël (1766–1817), August Wilhelm Schlegel (1767–1845), Johann Michael Sailer (1751–1832) und Lorenz Westenrieder (1748–1829): RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 47–61, 112; Bd. 2: 24, 28. – Dalberg empfahl ihm überdies in den frühen 1780er-Jahren Jean-Jacques Rousseaus Erziehungsroman *Émile*: SPIES, Dalberg als Reiseratgeber (wie Anm. 35), 79. – Madame de Staël betrauerte Friedrich Lothars Tod aufrichtig: Pauline GRÄFIN DE PANGE, August Wilhelm Schlegel und Frau von Staël. Eine schicksalhafte Begegnung, Hamburg 1940, 269.

51 LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), 389.

52 SPIES, Dalberg als Reiseratgeber (wie Anm. 35), 73. – ANONYMUS, Briefe eines reisenden Nordländers. Geschrieben in den Jahren 1807–1812, Köln 1812, 160: [...] *der Graf Stadion, ein geistlicher Herr und kaiserlich österreichischer Gesandter am baierischen Hofe; ein kleiner, gedrungener, höchst lebhafter Mann, mit großen, feurigen, schwarzen Augen und genialer Stupsnase. Ich habe wenig Menschen von der schnellen Perzeption und von der allgemeinen Empfänglichkeit gesehen; für alles hat er Sinn und Auge und urteilt wieder keck aus sich selbst heraus, oft mit sicher treffendem Urteil.*

53 Vgl. RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 63f.; Bd. 2, 24. – Den jungen Stadion warnte Dalberg 1782 vor allzu großer Herzensempfindlichkeit und dessen *Neigung für das Frauenzimmer*. Zit.

strenge Moralität entgegen jeglicher Lasterhaftigkeit und Ausschweifung, wie er seinem Bruder mehrfach ins Gewissen redete<sup>54</sup>.

Eine Konstante seines politischen Denkens bestand in der Ablehnung des absolutistisch entgrenzten Machtstaates eines Friedrichs II. von Preußen (1740–1786) wie auch Kaiser Josephs II. (1780–1790)<sup>55</sup> und im Bekenntnis zur Reichsverfassung und deren ordnungspolitisch einhegenden Funktionen:

*[...] die deutsche Verfassung sey trefflich in ihren Grundsätzen, da sie die Mächtigen zwingt, schwache Mitstände zu ehren, da sie den Fürsten Gewalt genug lasse, alles Gute zu thun und den Unterthanen mit mehr als einem Mittel wider den Despotismus bewaffne*<sup>56</sup>.

Von daher erblickte er aus Sicht eines Reichsgrafen die einigermaßen krude Alternative, entweder im Privatleben verharrend »kohlplanzender Sklave auf dem Lande zu sein oder [scil. aber] der Sklave des Despoten zu sein, der [scil. dessen] Wünsche ausführt«<sup>57</sup>. Ebenso war ihm ein allgemein kultureller Rückstand katholischer Gemeinwesen bewusst<sup>58</sup>.

Von der anfänglich überaus zurückhaltend beobachteten Französischen Revolution wandte er sich, wie so viele der Progressiven und Intellektuellen Deutschlands, nach deren Radikalisierung 1791/92 rasch ab. Vermittelt durch seinen von 1790 bis 1793 als österreichischer Botschafter in London tätigen Bruder Johann Philipp und dessen Lektüre von Edmund Burke (1729–1797) betrachtete Friedrich Lothar vielmehr die englischen Verhältnisse als gangbaren Mittelweg zwischen Fürstenallmacht und ständisch-oligarchischer Verfasstheit, da dort die Politik im eigentlichen von den Bedürfnissen nach Freiheit und Eigentum bestimmt werde<sup>59</sup>. Dennoch findet sich bei ihm keine reaktionäre Gleichsetzung von Aufklärung und Revolution zwecks Diskreditierung der erstgenannten.

Der Niedergang von Reichskirche und Reich in der Säkularisation und Mediatisierung 1803/06 wurzelte aus seiner moralischen Beurteilungsperspektive keineswegs in vorgeblichen Verfassungsmängeln, sondern in fehlendem Reichspatriotismus und um sich greifender politischer Immoralität, so in nuce enthemmter Gier nach Länderzuwachs. Die bisherige Ordnung sei vielmehr »eine Verfassung, die das Glück der Nation machen würde, wenn man sie nur fühlte, wenn nur diejenigen, die ihr alles zu danken haben, es besser

u. ref. n. SPIES, Dalberg als Reiseratgeber (wie Anm. 35), 73. – Friedrich Lothar pflegte sein Tagwerk nicht vor den Mittagsstunden zu beginnen; auf Abendgesellschaften gehörte er stets zu den letzten Gästen: Johann F. REICHARDT, Vertraute Briefe geschrieben auf einer Reise nach Wien und den Österreichischen Staaten zu Ende des Jahres 1808 und zu Anfang 1809, hg. v. Gustav GUGITZ, 2 Bde. (Denkwürdigkeiten aus Alt=Österreich 15/16), München 1915, Bd. 1: 174 (Notiz 1808).

54 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 79, 141f., 153.

55 HORMAYR, Lebensbilder (wie Anm. 33), Bd. 1: 353 (betr. Friedrich Lothars Autorschaft einer anti-josephinischen Flugschrift unter dem Pseudonym Peter Orry). – Friedrich Lothar »liebe weder [Friedrich II. von Preußen] noch [Joseph II.] und sei überzeugt, daß das Ziel ihrer Maßnahmen nur ihr eigener Nutzen sei, daß der philosophische Mantel, den sie sich umhängten, nur eine schöne Maske zur Täuschung der Unwissenden sei. Trotzdem scheinere Joseph ihm immer noch menschlicher als der alte Fritz, der doch in seiner Art ganz unveränderlich bleibe«. Ref. n. RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 94f. (an den Vater, 1783); Bd. 2: 92, 133, 147 (betr. Ablehnung der josephinischen Bauernbefreiung), 154 (bejahende Lektüre von Mirabeau, De la Monarchie Prussienne, 1788).

56 Zit. n. HORMAYR, Lebensbilder (wie Anm. 33), Bd. 1: 353 (nicht datiert) – Nicht wiedergegeben beim deutschnational eingestellten RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 179.

57 Zit. n. ebd., Bd. 1: 126.

58 Ebd., Bd. 1: 197.

59 Ebd., Bd. 1: 126f., 156–160.

unterstützten, dieses Denkmal des Verstandes der alten Germanen, durch lange Vernachlässigung halb im Schutt vergraben, durch Moos und Staub halb unlesbar«<sup>60</sup>.

Zudem wandelte sich bei Friedrich Lothar die herkömmliche Reichspublizistik nach 1800 zu nationaler, an eine breite politisierte Leseöffentlichkeit gerichtete Propaganda. Er gehörte damit zu jenen Protagonisten, die im deutschen Sprach- und Kulturkreis erstmals das Movens eines »Nationalkrieges« gegen die französische Hegemonie nutzbar zu machen trachteten: Unter seiner Ägide wurden 1809 sowohl das österreichische Kriegsmanifest in der Endredaktion durch Friedrich von Gentz (1764–1832) als auch der Aufruf *An die deutsche Nation* in der Endredaktion von Friedrich Schlegel (1772–1829) publiziert<sup>61</sup>. So zeichnete sich bei Friedrich Lothar eine bildungspolitische Wende zum Kulturnationalismus ab<sup>62</sup>.

Die referierten Auffassungen Stadions zeugen zuvörderst von der Virulenz der politisch-kulturellen Strömungen um 1800. Aufgrund des Wegbrechens seiner bisherigen Lebenswelt gehörte er zu der Zahl derjenigen Reichsadeligen, die sich in eigener Person wie ideell an den Habsburgerhof als dem Restbestand des Reiches nach 1806 geflüchtet hatten. So agierte auch Friedrich Lothar vorzugsweise aus gekränktem Reichspatriotismus und Revanchismus, doch musste auch er in weitgehender Wehrlosigkeit und schrittweise vor der unaufhaltsamen Hegemonie Napoleons zurückweichen<sup>63</sup>. Die letztendliche Undeutlichkeit seiner postrevolutionären Ordnungskonzepte zwischen Rückbesinnung auf altständischen Ordnungsformen und Reichstradition einerseits und andererseits Rezeption vorausweisender Elemente wie Nationalstaatlichkeit und öffentlicher Meinung<sup>64</sup> erlauben es indes nicht, ihn dezidiert einem zukunftsgegenwärtigen liberalen Konservativismus des weiteren 19. Jahrhunderts zuzuordnen<sup>65</sup>.

#### 4. Adam Friedrich Freiherr von Groß zu Trockau (1758–1840). Von der Adelskirche zur Volkskirche

##### 4.1 *Lebensstationen zwischen Säkularisation und Staatskirchenkonflikten (1758–1818)*

Die Familie, in die Adam Friedrich Gottfried Lothar Josef Maria Freiherr von Groß zu Trockau 1758 hineingeboren wurde, gehörte zu den angesehensten katholischen Ge-

60 Zit. n. HORMAYR, Lebensbilder (wie Anm. 33), Bd. 1: 353. – Vgl. LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), 415f.

61 RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 1: 15–20, 33, 51 (Projekt Stadions einer von Friedrich Schlegel zu redigierenden Zeitung als Gegenpropaganda zu Napoleon).

62 Ebd., Bd. 2: 28–32: Stadion bezeugte unter den Staatsrechtlern Adam Müller (1779–1829), unter den Literaturwissenschaftlern August Wilhelm Schlegel und zuletzt noch den Dichter Heinrich von Kleist (1777–1811).

63 Diesen unverkennbaren Fremdeinfluss auf die österreichische Politik kritisierte hingegen der bis 1809 einflussreiche Erzherzog Carl auf das Schärfste: Winfried ROMBERG, Erzherzog Carl von Österreich. Geistigkeit und Religiosität zwischen Aufklärung und Revolution (Archiv für österreichische Geschichte 139), Wien 2006, 138.

64 Urteil bei HORMAYR, Lebensbilder (wie Anm. 33), Bd. 1: 356: *Die Stadions sind immer Deutsche geblieben. Sie waren eingefleischte Reichsglieder und sind niemals rechte Österreicher geworden. Sie suchten in Wien nur den deutschen Kaiser, den Bewahrer der Gesetze, den Vertreter der alten, großen Erinnerungen, das Sinnbild und den Verfechter deutscher Ehren gegen des Ausland. Wäre eine Vermittelung zwischen der alten und neuen Zeit möglich gewesen, (aber eine solche ließ die Geschichte gar selten zu,) sie wären unstreitig treffliche Werkzeuge dazu.*

65 Versus RÖSSLER, Stadion (wie Anm. 24), Bd. 2: 67, 72f., 297.

schlechtern der fränkischen Ritterschaft im Kanton Gebürg (heutiges Oberfranken). Sie besetzte führende Positionen in den Hochstiften als Domherren oder weltliche Würdenträger, ohne jedoch im Alten Reich jemals einen regierenden Bischof stellen zu können<sup>66</sup>.

Wie kurze Zeit später auch sein nächstjüngerer Bruder Otto Philipp (1761–1831)<sup>67</sup> wurde Adam Friedrich 1768 gerade zehnjährig am Bamberger Domstift aufgeschworen und erhielt im Jahr darauf Präbenden am Würzburger Dom sowie am dortigen Ritterstift St. Burkard. 1775 schloss er das Würzburger Studium mit 17 Jahren als bester seines Jahrgangs mit einer philosophischen Promotion ab<sup>68</sup>. Hierauf sammelte er am Reichskammergericht in Wetzlar erste Berufserfahrungen und vertiefte gleichzeitig das Studium der Jurisprudenz an der Göttinger Universität. Nach obligater Kavaliertour rückte Trockau 1784 in Bamberg zum Domkapitular auf, schließlich auch 1789 in Würzburg, in dem Jahr, als die Revolution das Ancien Régime im fernen Frankreich hinwegfegte.

Herausragende Administrationsaufgaben erhielt er 1795 in Bamberg unter Christoph Franz von Buseck (1795–1802/03, † 1805), dem epigonalen Nachfolger Bischof Franz Ludwig von Erthals (1779–1795). Offensichtlich hatte sich Trockau an der Wahl des bereits 70-jährigen Buseck als eines Kompromisskandidaten beteiligt. Dafür erhielt er die Ernennung zum Geheimen Rat sowie die beiden Führungämter des Polizeipräsidenten und des Präsidenten der Landesregierung. – Sein Bruder Otto Philipp sollte in Würzburg nicht minder erfolgreich immerhin zum Reichstagsgesandten reüssieren.

Weniger deutlich hebt sich indes Adam Friedrichs geistiges Profil ab: Ohne sich als Vorkämpfer sonderlich zu profilieren, wird er sicherlich den allgemeinen Wertehorizont der katholischen Aufklärung Würzburg-Bamberger Prägung vertreten haben. Zeitlebens bezeichnete er vor allem Franz Ludwig als großen Fürsten, großen Bischof und persönliches Vorbild und pflegte als späterer Nachfolger auf der Würzburger Kathedra dessen Andenken in offiziellen Jahrtagefeiern.

Als bald sollte Trockau die umwälzenden Ereignisse von Revolution und Säkularisation hautnah erfahren: Als im Sommer 1796 eine französische Armee vom Rhein bis weit über Bamberg hinaus vorstieß, verblieb er als einziger oberster Regierungsvertreter in der besetzten Stadt, während sich der Landesherr und sein Hofstaat auf die Landesfeste Kronach geflüchtet hatten. Im Zuge der Säkularisation einschließlich Zivilbesitzergreifung (22. November 1802) musste Trockau das Regierungspräsidium an die bayerische Rechtsnachfolge übergeben.

Doch angesichts dieses Zusammenbruchs aller ständisch-politischen Einflussmöglichkeiten und Prärogativen zog er sich nicht ins reine Privatleben zurück, wie viele seiner Mitkapitulare, darunter sein erwähnter Bruder Otto Philipp. Adam Friedrich verblieb in Bamberg, widmete sich dem theologischen Fachstudium und verkehrte in den kirchlich gesinnten Kreisen, welche vor Ort die langsam erwachsende katholische Restauration

66 Zu den geistlichen Familienkarrieren: HERSCHE, Domkapitel (wie Anm. 3), Bd. 1: 232; Bd. 2: 153. – Lebensskizzen: Groß zu Trockau, Adam Friedrich Freiherr von (1758–1840), in: GATZ, Bischöfe 1983 (wie Anm. 2), 261–263 (Erik SODER VON GÜLDENSTUBBE). – Thomas WEHNER, Die Bemühungen des Bischofs Adam Friedrich von Groß zu Trockau (1818/21–1840) um die Priesterbildung und kirchliche Erneuerung im Bistum Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 62/63, 2001, 361–406, hier: 363–368. – Winfried ROMBERG, Adam Friedrich Freiherr von Groß zu Trockau (1758–1840). 79. Bischof von Würzburg, in: Fränkische Lebensbilder (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte VII/A 21), hg. v. Erich SCHNEIDER, Neustadt a. d. Aisch 2006, 171–183.

67 Biographisches bei LINK, Reichspolitik Würzburgs (wie Anm. 33), 82–84, 402–404.

68 *Theses selectae ex historia philosophica, mathesi, logica, et metaphysica*, Würzburg 1775 (UBWü, Diss 1031).



maßgeblich bestimmen sollten. In diesen Jahren seit 1802, gekennzeichnet von der äußeren Krise der Säkularisationsfolgen und des gleichzeitigen Zurückgezogenenseins, vollzog sich in ihm offensichtlich eine definitive Klärung von Grundüberzeugung und Lebensplanung, wenngleich dies kaum als prinzipielle Umkehr oder Wandlung zu verstehen ist<sup>69</sup>. Von seinem Charakter her keineswegs eine Kämpfernatur, wählte er nun doch weit entschiedener als zuvor den kirchlichen Weg, obgleich sich ihm kein unmittelbarer bzw. an adeligen Standeskategorien gemessen aussichtsreicher Karrierepfad mehr bot.

Nach dem Tod des Bamberger Oberhirten Georg Carl von Fechenbach (reg. ab 1805) im April 1808 blieb das Bistum aufgrund der politischen Großwetterlage einstweilen unbesetzt. Nach kirchlichem Recht hatte nun der nächstgelegene Bischof, nämlich der Eichstätter Ordinarius, einen Diözesanadministrator zur kommissarischen Verwaltung einzusetzen. Dieses Verfahren barg nicht geringen kirchenpolitischen Konfliktstoff in sich, da das mittlerweile zum Königreich erhobene Bayern in staatskirchlicher Regie auch das Recht solcher Stellenbesetzung für sich reklamierte. Als auch der bisherige Generalvikar und inzwischen amtierende Administrator Johann Georg Karl Freiherr von Hutten starb († 11. Oktober 1812), kam es zum sicherlich schärfsten staatskirchlichen Kollisionsfall dieser vorkonkordatären Periode in den neubayerischen Gebieten: Der Eichstätter Bischof berief nämlich, kanonisch korrekt, den bisherigen Senior des Generalvikariats zum Administrator. Von staatlicher Seite wurde allerdings Trockau zum titular höher-rangigen Generalvikar bestellt, der diesem Ruf auch ohne weiteres folgte (13. Oktober). Der Bamberger Diözesanleitung blieb in ihrer Ohnmacht indes nichts anderes übrig als klein beizugeben. Bei der römischen Kurie allerdings führte diese Überrumpelung durch Bayern zu Irritationen, insbesondere hinsichtlich der Personalie selbst: So war etwa nicht außer Acht zu lassen, dass Trockau bisher lediglich die Subdiakonenweihe erhalten hatte. Erst jetzt, im neuen Amt und im 55. Lebensjahr stehend, entschied er sich für die Priesterweihe (17. April 1813). Sobald dann nach dem Fall Napoleons, der zwischenzeitlich in Savona internierte, Papst Pius VII. (1800–1823) nach Rom zurückkehren konnte, bat Trockau pflichtschuldig um die Bestätigung seines Amtes mit dem Titel eines apostolischen Vikars<sup>70</sup>.

Wider alle Bedenken erwies sich diese Wahl aus kurialer Sicht doch als keineswegs unglücklich. Während der Sedisvakanz stand Trockau damit als Präsident dem Geistlichen Rat, einer personell unzureichenden Kirchenbehörde, und auf das Ganze gesehen letztlich einem Rumpfbistum vor inmitten rechtlich, finanziell und politisch nahezu völlig ungeklärter Verhältnisse. Insgesamt bot sich für das katholische Bekenntnis ein düsteres Szenario von Enteignung und institutioneller Entrechtung, staatskirchlicher Vereinnahmung sowie innerer Auszehrung und wachsender gesellschaftlich-kultureller Ohnmacht.

Vor diesem Hintergrund näherte sich Trockau immer mehr der frühen katholischen Restauration an, die gerade in Franken führende Vertreter aufweisen konnte. Hatten zunächst persönliche Kontakte den Weg zum ersten Gedankenaustausch gebahnt, schlossen sich 1812 die Kirchenleitungen von Eichstätt und Bamberg zum sogenannten »Verein der Ordinariate« zusammen, von Außenstehenden auch »Konföderierte« genannt, um

69 WEHNER, Bemühungen (wie Anm. 66), 365f.

70 Beda BASTGEN, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde. (Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 17/18), München 1940, hier: Bd. 1: 263f. (päpstliches *motu proprio*, 11. April 1815). – Vgl. Josef URBAN, Bamberg wird Erzbistum, in: Das Bayerische Konkordat 1817, hg. v. Hans AMMERICH, Weißenhorn 2000, 49–78. – DERS., Die Neuordnung der Kirche von Bamberg nach der Säkularisation, in: Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg 1802/03, hg. v. Renate BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN, Bamberg 2003, 485–498.

zumindest in stärkerem Maße als bisher konzertiert zu beraten und – nach Möglichkeit – auch zu handeln. Im Kern ging es um die Wahrung der kirchlichen Rechtssphäre und Identität wider den absolutistischen Anstaltsstaat und im geistig-politischen Diskurs um die Rückeroberung weiter Bevölkerungsschichten. Trockau, obwohl am allerwenigsten militanter Aktivist, trug an maßgeblicher Stelle diese Intentionen durchaus konsequent weiter, vor allem später als Bischof von Würzburg.

#### *4.2 Bischofswahl und Episkopat im Zuge des bayerischen Konkordates (1818/21–1840)*

Der lange Weg durch die Einöden der Machtpolitik sollte schließlich einen halbwegs versöhnlichen Ausgang finden: Als nämlich bei der Neustrukturierung des europäischen Staatengefüges auf dem Wiener Kongress kein allgemeines Bundeskonkordat durchgesetzt werden konnte, leitete Bayern 1816 Sonderverhandlungen mit der Kurie ein, die zum bayerischen Konkordat von 1818 führten.

In der kirchenrechtlichen Expertise für das auszuhandelnde bayerische Partikularkonkordat war in intensiver Weise das Bamberger Vikariat beteiligt: Auf diesem Feld wurden unter Leitung Trockaus mehrere Denkschriften erstellt, die an die kuriale Federführung nach Rom weitergeleitet wurden. So erarbeiteten Trockau und sein Mitarbeiterstab als Praktiker vor Ort entscheidende Vorlagen, die kirchenseitig in das Konkordat einfließen konnten.

Die Mitglieder der konföderierten Ordinariate gehörten damit absehbar zum Reservoir für die anstehende Neuordnung, zumal sich das Personalkarussell der *Episcopabiles* nach Konkordatsunterzeichnung (5. Juni 1817) sogleich heftig zu drehen begann<sup>71</sup>. Laut Kirchenvertrag bestimmte der bayerische König den Kandidaten, welchen der Papst lediglich zu bestätigen hatte.

Entsprechende Erkundigungen ließ die Kurie auch über Trockau einholen. Kein geringerer als der Münchener Nuntius Antonio Gabriele Severoli (1757–1824) setzte sich – im Rückblick auf dessen staatliche Berufung zum Generalvikar 1812 – zum erklärten Ziel, eine zukünftige Bischofsernennung Trockaus tunlichst zu verhindern, jedoch ohne Erfolg: Für die Würzburger Kathedra war staatlicherseits zunächst der Regensburger Domherr Joseph Maria Freiherr von Fraunberg (1768–1842) vorgesehen. Doch Rom lehnte ab, da sich dieser zuvor allzu eifrig an Montgelas' Politik beteiligt hatte. Als neuen Kandidaten präsentierte König Maximilian I. (1806–1825) dann in zweiter Runde den Freiherrn von Trockau (6. September 1818), den der Papst schließlich präkonisierte (2. Oktober). Trockau wurde wohl als von beiden Seiten akzeptabel betrachtet. Hätte nämlich die Kurie auch diesen abgelehnt, wäre ihr konkordatsgemäß sogar das autoritative Provisionsrecht zugefallen. Doch wollten alle Beteiligten den noch jungen Konkordatsfrieden halten. Mochte auch formalrechtlich das bayerische Staatskirchentum auf dem Wege des Konkordats in superiorer Weise durchgesetzt sein, war doch auf personeller Ebene unübersehbar ein gewisser Umschlag zugunsten der in Sammlung begriffenen kirchlichen Kräfte zu konstatieren.

Doch war der Weg zur längst überfälligen bischöflichen Neubesetzung der Ortskirchen erst frei, als die Irritationen bezüglich der bayerischen Verfassung einschließlich des Edikts über die äußeren Religionsverhältnisse (26. Mai 1818) mittels der mäßigen Tegernseer Erklärung (15. September 1821) beendet werden konnten, deren Vorlage wiederum im Bamberger Vikariat erarbeitet wurde. So konnte Trockau nach vorheriger Ordination (18. November 1821) schließlich am 23. Dezember 1821 feierlich im Würz-

71 Zu Trockau und Würzburg: BASTGEN, *Bayern und der Heilige Stuhl* (wie Anm. 70), Bd. 1: 264–267, 294–318.

burger Dom in sein neues Bistum eingeführt werden. Damit bestieg er die Kathedra des hl. Burkard im fortgeschrittenen Alter von 63 Jahren als dessen 78. Nachfolger, nach mehr als zwölf Jahren der Sedisvakanz und als erster Konkordatsbischof der bayerischen Landesdiözese<sup>72</sup>. – In betont volkskirchlichem Gestus legte er sich nunmehr den schlichten Titel *Friedrich Bischof von Würzburg* zu.

Die neue Lebensaufgabe Bischof Friedrichs bestand nun darin, aus den Trümmern des alten reichskirchlichen Bistums und den neu hinzutretenden Gebietsteilen eine neue, funktionstüchtige Einheit zu formen. Sein rund 18-jähriges Pontifikat war gekennzeichnet durch die zentrale Weichenstellung in Richtung der Volkskirche und der konsequent betriebenen Runderneuerung in institutioneller wie gleichermaßen geistlicher Hinsicht. Vordringlich mussten das gesamte Niederkirchenwesen institutionell auf Dekanats- wie Pfarrebene reformiert sowie Klerus und allgemeiner Gottesdienst erneuert werden. Friedrichs Priesterideal umfasste den fromm und sittlich-asketisch überzeugenden Seelenhirten, der gleichermaßen intellektuell gebildet den weltanschaulichen Zeitströmungen entgegenzutreten vermochte.

Bischof Friedrichs integralistischer Standpunkt, der namentlich Treue zu Rom, Wahrung der katholischen Überlieferung und Abwehr von Indifferentismus und Kirchenfeindlichkeit beinhaltete, führte in der Konsequenz zur grundsätzlichen Rückwendung der Theologie auf die mittelalterlich-scholastische Tradition im Zeichen romantischen Geschichtsdenkens. So sandte er 1827 den vom Untermain stammenden Schifferssohn Georg Anton Stahl (1805–1870) als ersten seiner Alumnus an das 1818 neuthomistisch restituierte Collegium Germanicum et Hungaricum nach Rom. Dies war unzweideutig ein zukunftsweisender Schritt: Stahl wurde schließlich in direkter Nachfolge Trockaus zum Würzburger Bischof ernannt und die »Germaniker« bestimmten im weiteren 19. Jahrhundert das geistige Leben im Würzburger Klerus wie an der Theologischen Fakultät.

Mit seinen alljährlich im Frühjahr beginnenden regelmäßigen Pastoralreisen suchte Friedrich den oberhirtlichen Kontakt zu Klerus und Kirchenvolk und predigte selbst in entlegenen Ortschaften, die zuvor noch nie einen Bischof willkommen heißen konnten. Erst rund ein Jahr vor seinem Tod verzichtete er aus gesundheitlichen Gründen hierauf.

In all diesen Maßnahmen Friedrichs kam das volkskirchliche Konzept einer geschlossenen katholischen Lebenswelt und zwecks Abwehr des Zeitgeistes zum Tragen. In gewisser Weise blieb er damit zeitlebens dem modernisierungskritischen Auftrag der »Konföderierten« treu.

Das Erbe der Aufklärung geriet bei ihm freilich keineswegs in Vergessenheit: Hier von zeugen sein humanistisches Menschenbild und die mit neuem Impetus aufgegriffene tridentinische Auffassung des Priesteramts als primärer Hirtenaufgabe gleichermaßen wie der von ihm stets befürwortete Bildungsimpuls. In gewissem Sinne suchte er damit eine neuhumanistische Synthese von Vernunft, Glaube und Zeitverhältnissen, ohne jedoch in die Einseitigkeiten und Extrempositionen des neuen Jahrhunderts zu verfallen.

Obgleich körperlich von eher schwacher Konstitution erfüllte Bischof Friedrich noch hochbetagt ein erstaunlich hohes Arbeitspensum mit Umsicht, Verhandlungsgeschick und hoher Geisteskraft. Im Alter von 82 Jahren verschied er am 21. März 1840 in Würzburg und hinterließ ein geordnetes, solide gefestigtes Kirchenwesen, das im damaligen Deutschland sicherlich eine Vorreiterrolle beanspruchen konnte. – Gemäß seinem

72 Zusammenfassend: Thomas WEHNER, Das Bistum Würzburg im Spannungsfeld zwischen Säkularisation, Konkordat und Neuorganisation, in: AMMERICH, Bayerisches Konkordat (wie Anm. 70), 231–271, bes. 243–271. – DERS., Bemühungen (wie Anm. 66), 368–406.

letzten Willen wurde sein Herz auf dem Würzburger Hauptfriedhof in der damaligen Totenkapelle beigesetzt, gleichsam in der Mitte der vorangegangenen Diözesanen. Der alte Brauch des bischöflichen Herzbegräbnisses wirkte auf diese Weise weiter mit neuem Bezug zur Volkskirche.

Zugleich war er der letzte geburtsadelige Bischof an der Spitze des Würzburger Bistums. Laut einem seiner engen Mitarbeiter wusste er den Adel der Geburt mit Herzens- und Seelenadel zu verbinden. Diese Aussage ist zugleich als Vermittlungsformel im Übergang von adelskirchlicher Herkunft zum volksskirchlichen Ideal zu verstehen<sup>73</sup>.

Insgesamt bildete Friedrich unstreitig einen hervorstechenden Protagonisten der kirchlichen Restauration.

Seine Bedeutung geht dabei weit über die eines reinen Übergangs von der Adels- zur Volkskirche hinaus. In seinem neu gefundenen Habitus verkörperte er geradezu die katholische Neustrukturierung infolge des bayerischen Konkordats, indem er ihr eine dezidierte theologische und pastorale Richtung gab bezüglich Volkskirche, Ultramontanismus, Neuthomismus und religiösem Historismus. Die offiziellen Trauerpredigten priesen ihn denn auch als einen der Gründungsväter der Kirche von Würzburg<sup>74</sup>.

Von seiner markanten Persönlichkeit kündigt noch heute im Würzburger Dom das ihm 1842 gesetzte Grabmal von der Hand des Bildhauers Andreas Halbig (1808–1869), das zu den anspruchsvollsten spätklassizistischen Werken im unterfränkischen Raum zu zählen ist (Abb. 3). In programmatischer Klarheit wird hier die episkopale Würde in den Vordergrund gestellt, dies schon dem formalen Aufbau nach durch den hierzulande erstmaligen Rückgriff auf den mittelalterlichen Grabmaltypus der Standfigur. In fein austarierter Spannung zu dieser statuarischen Typik steht wirkungsvoll ein kommunikatives Element in Gestik und Mimik: Die portraithaften Gesichtszüge, die Milde, Väterlichkeit und Empathie vermitteln, lassen Trockau als »Pastor bonus« gemäß dem nachwirkenden Seelsorge-Ideal der Aufklärung erscheinen. Die realistische Wiedergabe des Alters durch leicht gebückte Körperhaltung nimmt dabei den zeitgenössischen Topos des Bischofs als eines würdigen Greises auf als konservatives Symbol für die Altehrwürdigkeit der Kircheninstitution und ihrer historisch begründeten Autorität. In stummer Beredsamkeit zeugt das Fehlen eines Amtswappens von dem mittlerweile klaglos hingenommenen politischen Machtverlust der Kirche. In seiner Gesamtheit versinnbildlicht das Grabmal die nach Säkularisation und Konkordatsordnung weitgehend erreichte Identitätsfindung und Standortbestimmung zur Zeit der frühen kirchlichen Restauration zur Jahrhundertmitte<sup>75</sup>.

73 ROMBERG, Groß zu Trockau (wie Anm. 66), 182.

74 FRANZ G. BENKERT, Trauerrede auf das schmerzlich-betrübliche Hinscheiden Seiner Bischöflichen Gnaden des Hochseligen, Hochwürdigsten Herrn, Herrn Bischofs Friedrich, Freiherrn von Groß zu Trockau, Bischofs zu Würzburg [...], Würzburg 1840, bes. 10 (Trockau als *Regenerator* der Diözese). – GEORG J. SAFFENREUTER, Rede auf den hochseligen Hintritt seiner bischöflichen Gnaden des Hochwürdigsten Herrn, Herrn Friedrich, Baron von Groß zu Trockau, Bischofs zu Würzburg [...], Würzburg 1840, bes. 1 (Trockau als *Simeon der fränkischen Kirche*).

75 Winfried ROMBERG, Vom Fürsten zum Hirten. Der Wandel des Kirchen- und Bischofs-Bildes durch Revolution und Säkularisation (1802/03), dargestellt anhand der Bischofsgrabmäler im Würzburger Dom, in: Würzburger Diözesangesichtsblätter 65, 2003, 119–145, hier: 138–143.



Abb. 3: Grabdenkmal für Bischof Friedrich von Groß zu Trockau im Dom zu Würzburg (1842) (Foto: Zwicker-Berberich-Ateliers, Gerchsheim)

## 5. Ausblick: Krisenbewältigungsstrategien des Adels um 1800

In entwicklungsgeschichtlicher Perspektive belegen die drei ausgewählten Persönlichkeiten Dalberg, Stadion und Trockau, wie stark der stiftsorientierte und im Besonderen in den Domkapiteln arrivierte Adel in einem aufgeklärt-katholischen Weltbild verwurzelt war und sich weltanschaulich als insoweit eindeutig zuzuordnende, durchaus innovative wie leistungsbereite Standes- und Funktionselite im geistlichen Staat wie auf höherer Ebene des Reiches verstand. Dieses soziale wie geistige Kontinuum zerstörte der Einbruch der napoleonischen Hegemonie in Deutschland unwiederbringlich. Damit verschärfte sich, wie schon Friedrich Lothar von Stadion klar erkannte, der bereits in vorrevolutionären Zeiten des aufgeklärten Absolutismus immer virulenterer Bedeutungsverlust dieser niederadeligen Gruppierung in geradezu existenzbedrohender Weise, indem er in scharfem Schnitt das Karrierefeld der Reichskirche – bis auf den in dieser Hinsicht kaum relevanten Restbestand des Dalberg-Staates – suspendierte. Auch in der Langzeitperspektive auf das

weitere 19. Jahrhundert sollten für den Adel insbesondere im Zuge der Verbürgerlichung der kirchlichen Leitungsfunktionen religiöse Karrieren kaum mehr attraktiv erscheinen, wie die Nachfolge Bischof Adam Friedrichs von Groß zu Trockau durch Georg Anton Stahl beispielhaft illustriert. Geistliche Berufsentscheidungen im Adel erhielten dadurch stärker individuellen Bekenntnischarakter.

Diese Konfliktlagen in ihrer bisher nicht gekannten Exorbitanz erforderten somit eine aktive Krisenbewältigung jenseits regressiven Verstummens im einfachen Status von land-sässigen Adeligen bzw. Standesherrn, diesem ersten Schritt im Bannkreis notgedrungener Selbstaufgabe. In allen drei geschilderten Lebensläufen spiegelte sich mithin das identische Grundproblem der Koexistenz und gegebenenfalls Kooperation des Adels mit einer weitestgehend stände-, adels- und kirchenemanzipierten Staatssouveränität bzw. Hegemonialmacht, zusätzlich religionspolitisch verschärft durch staatskirchliche Gangarten.

Exemplarische Formen solcher Selbstbehauptung bestanden zum einen im inneren Beharren auf dem vormaligen Status, wie ihn Carl Theodor von Dalberg – wenn auch in erratischer Weise zusehends chimärenhaft und letztlich zum Scheitern verurteilt – sogar zum politischen Programm erhob. Stadion hingegen begriff sich eindeutig als Opfer der militarisierten Zeitläufte und verfiel in abrupter Lebenswende in gegenrevolutionäres Kämpfertum, was ihn jedoch von seinen angestammten Wirkungsorten exilierte sowie unübersehbar von seiner ursprünglichen geistlichen Lebensweise entfernte. Er verdingte sich in gewisser Folgerichtigkeit seiner Anschauungen am Wiener Hof als dem Hort der Restauration und wurde, wie skizziert, zusammen mit seinem Bruder Johann Philipp zum Teil des habsburgischen Hofadels. Schließlich repräsentierte Trockau die pragmatische Wahrung der eigenen adelskirchlichen Herkunft und der als positiv angenommenen aufgeklärten Hochstifts-Traditionen: Er stand für eine prinzipiell traditionswahrende, in ihrer erst neu zu findenden Beweglichkeit freilich zukunftsorientierte mentale Wandlung und Transformationsbereitschaft bzw. -fähigkeit, die eine zeit- und situationsgerechte »Ankunft« in den Realitäten der neuen (post-)napoleonischen Mittelstaaten ermöglichen sollte. Gleichwohl musste er auch unweigerlich eine kaum verkennbare Domestizierung von Kirche und vormaligen stiftischen Adelseliten in Kauf nehmen.

Allerdings war eine solche Eingliederung erst möglich, wenn dazu staatlicherseits die Voraussetzungen von Rechtssicherheit und konstitutioneller, sprich konkordatarer Integration in den neuen Herrschaftsverband anerkannt wurden<sup>76</sup>. Zeitlich waren solche Optionen erst am Epochenübergang zur Restauration nach 1815 realistisch durchzusetzen, wie das Scheitern von Dalbergs Plänen in der Hochphase der napoleonischen Machtentfaltung vor Augen führt. Ebenso sind sie im Vergleich des älteren Dalberg zum jüngeren Trockau auch generationell wie gleichermaßen in geistig-politischer Hinsicht zu unterscheiden.

Im weitergefassten Aspekt sei noch erwähnt, dass die nahezu vollständige Zerschlagung der adelskirchlichen Vernetzungen an den Dom- und Stiftskirchen auch das Auslaufen der üblichen Formen der Klientelbeziehungen zur Folge hatte. Einzig Dalberg versuchte sie weiterzubetreiben, doch zerbrach die Patronage an der Bekenntnisforderung zu Napoleon. Wie an der symptomatischen Kontroverse Dalberg-Stadion gleichermaßen deutlich wird, weichten zudem die politisierten und zugespitzten Entscheidungszwänge für oder gegen Napoleon das vormalige gemeinsame Fundament aufgeklärter Geistigkeit auf. So wurde die Gesellschaft des stiftischen Adels von der Revolutionsepoche in äußerer wie gleichermaßen in innerer Weise aufgelöst, vereinzelt und versprengt.

76 Vgl. exemplarisch den Problemaufriss bei Werner K. BLESSING, Staat und Kirche in der Gesellschaft. Institutionelle Autorität und mentaler Wandel in Bayern während des 19. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 51), Göttingen 1982.